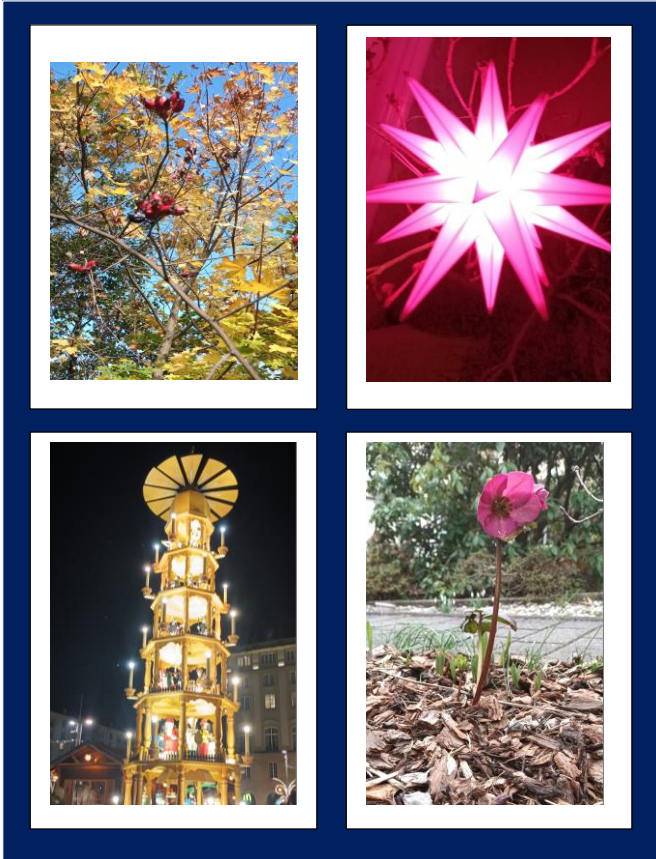




zerbrechlich...

Der etwas andere Hausbesuch

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie sind selber erkrankt oder pflegen einen Angehörigen?

Sie arbeiten in einem Pflegeberuf oder sind therapeutisch tätig?

Sie leiden unter Ihrem Alter oder trauern um einen Menschen?

Dann ist uns doch vieles gemeinsam.



Wir sind eine kleine Gruppe von Ehrenamtlichen, Seelsorgern und Pflegenden in ökumenischer Verbundenheit, die sich in genau diesem Feld wiederfinden. Ganz „regional“. Wir werden an unseren Lebensgeschichten nicht viel ändern können. Aber wir möchten zeigen, dass unsere Grenzen, Sorgen und Ängste nicht die ganze Wirklichkeit ausmachen. Da ist noch mehr! Vor einigen Jahren haben wir begonnen, gottesdienstliche Segnungs-Feiern für Sie vorzubereiten.

Dieses Heft erscheint zusätzlich nun schon zum vierzehnten Mal in Folge und möchte eine andere Art von Nähe ermöglichen: zwischen unseren unterschiedlichen Arbeits- und Lebenswelten und unseren verschiedenen Sichtweisen und Glaubenserfahrungen.

Deshalb begleitet Sie „zerbrechlich“ nun **von den ersten Herbsttagen bis in das Frühjahr** hinein.

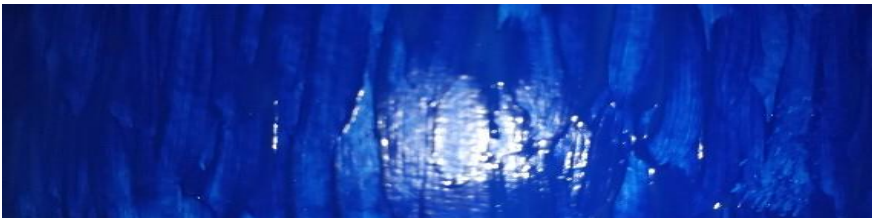
Bitte bringen oder schicken Sie dieses Heft gern weiter an einen Menschen, der gerade Ihre Zuwendung braucht. Oder lesen Sie jemandem etwas daraus vor. Herzlichen Dank!



Dunkelheiten

Wenn dieses Heft aus der Druckerei kommt, sind die Tage kürzer und die Schatten länger. Für hitze- und sonnengeplagte Menschen eine echte Erleichterung. Und für die Romantiker eine interessante Zeit. Mancher Gartenabend ist im Lampion- oder Kerzenschein noch zauberhafter. Das Sonnenlicht ist nicht mehr gleißend und hüllt alles in Gold. Der Himmel wirkt näher und blauer. Und manches Heim wird durch ein Kaminfeuer noch gemütlicher. Schließlich haben lange Abende und Nächte ihren eigenen Reiz.

Andere bemerken bereits im Hochsommer an kleinen Nuancen im Tageslicht, dass sich etwas verändert. Sie riechen den bitteren Geruch welkender Blätter. Und bestimmte Früchte und Blumen künden die sinkende Kraft des Sommers. Dann ist es nicht mehr zu leugnen: Das Jahr zeigt sich von seiner Schattenseite. Was nicht tragisch ist. Denn abgesehen von Planetenkonstellationen brauchen wir und wahrscheinlich die ganze Schöpfung die Dunkelheit wie das Licht. Nicht nur im übertragenen Sinne, sondern damit biologische Prozesse mit weitreichender Wirkung in den nötigen Ruhemodus finden.



Nun gibt es auch eine innere Dunkelheit. Eine, die am hellerlichten Tag auftreten kann. Für die es Anlässe und Erklärungen gibt - oder auch nicht. Und die auch irgendwie nicht so richtig steuerbar ist. Die uns nicht gut tut. Und die auch nicht romantisch ist. Im Gegenteil.

Das sollten wir genauer anschauen. Im Idealfall mit einem Menschen, der das versteht. Manchmal ist etwas zu viel. Oder es fehlt etwas ganz Wesentliches. Manchmal steckt eine Krankheit dahinter. Und es kann sein, dass etwas anders werden möchte. Sich auf diese Weise zu Wort meldet. Eigenartigerweise sehen wir manche Dinge bei Nacht besser. Weil wir weniger abgelenkt sind. Weniger überblendet. Weil es vielleicht um etwas geht, was nicht „vor Augen“ ist. Weil Gott gar keine andere Chance hat, mal einen Termin bei uns zu bekommen. Dann macht er eben in der Dunkelheit Hausbesuche. Die Bibel ist voll von solchen Erzählungen. Gott kann die Nacht nicht aufheben.

Aber er kann sie hell machen.

VB

**Gott will
im Dunkel wohnen
und hat es doch
erhell't...**

Jochen Klepper

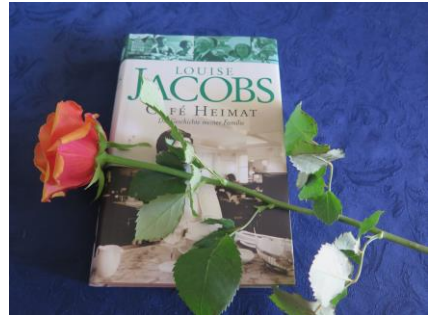




Foto und Text: **UP**

Eines Tages

Eines Tages
wird die Sonne
sich dehnen
und dehnen
und dann an
unserer Haustür
stehen
und fragen:
„Wo seid Ihr denn
alle?“



BUCH MEINES LEBENS

Bücher begleiten mich mein ganzes Leben lang.

Schon als kleines Kind habe ich lieber Bücher angesehen, als mit Puppen gespielt. Die Neugier und Freude am Lesen hat sich mir bis heute erhalten und ich kann richtig eintauchen in das beschriebene Leben. Besonders das Buch „Café Heimat“, in dem Louise Jacobs die Suche nach den Spuren von Großvater Walther Jacobs und Urgroßvater Fritz Moritz Jessurun beschreibt, ist spannend und berührend zugleich. Wir alle schreiben ein Buch, das Buch unseres Lebens, mit tausenden Seiten. Niemand schreibt sein Leben selber, aber wer sind die Autoren meines Lebens – z.B. Eltern, Verwandte, Meinungen, Medien und Mächte, Umstände, Trends, Krankheit, Gesellschaft und Politik verändern mich. Manche Seiten quellen über von großer Freude, die wir erlebten. Sie erzählen von der Lust am Leben, von schönen Dingen,

glücklichen Zeiten. Manche Seiten sind erfüllt von Begegnungen mit Menschen und Ländern, Büchern, Kunst und Musik.

Manche Seiten zittern noch von Kämpfen und Herausforderungen des Lebens, in denen wir gewachsen, gereift und gestärkt wurden.

Manche Seiten sind noch nass von Tränen, hervorgerufen durch Schmerzen und Leid, Trauer und Einsamkeit, Verlust von Menschen, gestorbene Hoffnungen, Enttäuschungen, schmerzhaften Kränkungen.

Und manche Seiten möchten wir am liebsten ausreißen. Es sind die Seiten, die wir verkehrt geschrieben haben und die voller Fehler sind, an die wir uns nicht gern erinnern; Worte und Dinge, die wir bereuen.

Vor Menschen möchten wir sie verstecken, aber bei Gott sind sie alle offenbar.



Doch Gott liebt uns gerade

auch mit den dunklen Seiten in unserem Lebensbuch. Er will uns vergeben und mit seiner Liebe können wir neu beginnen.

Lass Dich tragen von Deiner Sehnsucht, von deinen Träumen, von deiner Begeisterung inspirieren und deinen Möglichkeiten.

In einem altirischen Segenswunsch heißt es „ Mögest du in deinem Herzen allezeit dankbar bewahren die kostbaren Erinnerungen der guten Dinge in deinem Leben.“

Text und Fotos: **SH**



Rosenschönheit - zerbrechlich

Titel und Foto: **UP**

Bitterkeit ist mehr als ein bitterer Geschmack...

Heute möchte ich mit Ihnen Gedanken zu dem Wort *Bitterkeit* teilen.

In der Psychologie ist Bitterkeit ein tiefes Mischgefühl aus Wut, Schmerz, Enttäuschung und Ohnmacht. Sie entsteht, wenn ein Mensch eine schwere Kränkung oder echtes Unrecht erlebt, aber keine

Entschuldigung, Gerechtigkeit oder Hilfe bekommt. Betroffene fühlen sich tief verletzt und in ihrem Selbstwert oder ihrer Würde herabgesetzt. Die Gedanken hängen immer wieder an dem erlebten Ereignis und der Frage nach dem „Warum“. Manchmal verfestigt sich die Bitterkeit als Schutzmauer. Sie kann zu sozialem Rückzug, körperlichen Beschwerden oder als Posttraumatische Verbitterungsstörung zu einer ernsthaften psychischen Belastung werden.

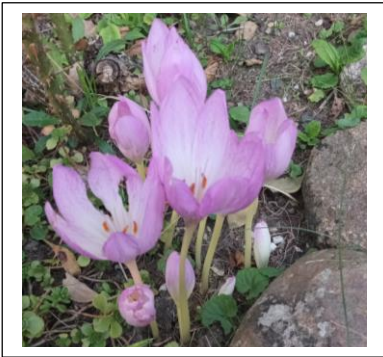
Ist die Verbitterungsstörung ein neues Gesellschaftsproblem?

Immer mehr Menschen sind heute unzufrieden mit ihrem Leben.

In meinem Dienst erlebe ich das leider häufiger. Es scheint ein kurzer Weg von der Bitterkeit in die Verbitterung zu sein. Einige Ältere fühlen sich von der Umwelt missverstanden und von Mitmenschen oder vom Schicksal höchst ungerecht behandelt. Sie fühlen sich zutiefst seelisch verletzt und gleichzeitig hilflos, etwas dagegen zu unternehmen. Aus der Enttäuschung bzw. Kränkung resultiert eine gewisse Eigendynamik; die Betroffenen reagieren nicht selten mit ohnmächtiger Wut, Rachegefühlen, Groll, Feinseligkeit und Aggression sowohl gegen andere Menschen als auch gegen sich selbst. Daher werden verbitterte Menschen von ihrer Umgebung oft als herrisch, streng und manchmal auch böartig erlebt. Menschen mit einer posttraumatischen Verbitterungsstörung haben häufig körperliche Symptome und

Beschwerden wie Schlafstörungen, Appetitverlust und sogar Schmerzen. Bereits Aristoteles (384–322 v. Chr.) hatte dieses Phänomen schon beschrieben.

In meinem Alltag begegnet mir Bitterkeit häufig in der Küche, genauer gesagt als bitterer Geschmack auf meiner Zunge beim Abschmecken. Während ich persönlich sehr gerne Lebensmittel mit sog. Bitterstoffen esse, ist mein Mann kein Freund davon. Wahrscheinlich ist die Erinnerung an (echte) Lebertran-Gaben in seiner Kindheit Schuld daran. „*Bitter ist gesund*“ – das hat man früher so gesagt. Medizin muss bitter schmecken, sonst wirkt sie nicht.



In der Bibel wird Bitterkeit sowohl als konkrete Geschmackserfahrung als auch als tiefere Metapher für existenzielle Krisen, das Gericht Gottes und verfehlte Lebenshaltungen beschrieben. Im Alten Testament begegnet uns Bitterkeit als Geschmack, in der Klage und in dem eigenen Schicksal. Wermut gilt in der Bibel als die bitterste aller Pflanzen. Sie

wird im Alten Testament (z. B. in den Klageliedern oder bei den Propheten) fast ausnahmslos als Metapher für Gottes Gericht, Strafe, bitteres Leid und die bitteren Folgen von Sünde und Abgötterei verwendet. Beim Auszug aus Ägypten findet das Volk Israel bitteres, ungenießbares Wasser vor, was als erste Glaubensprüfung dient

Das Essen von bitteren Kräutern (*merorim*) erinnert rituell an die bittere Zeit der Sklaverei in Ägypten. Beim jüdischen Passahmahl (2. Mose 12,8) ist der Verzehr von bitteren Kräutern zusammen mit dem Lamm und ungesäuertem Brot göttliche Pflicht. Bitterkeit beschreibt den Zustand einer tief verletzten Seele. Prominente Beispiele sind Noomi, die sich nach schweren Schicksalsschlägen in „*Mara*“ ("Die Bittere") umbenennt, oder Hiob, der in der "Bitterkeit seiner Seele" mit Gott rechnet.

In Hebräer 12,15 wird davor gewarnt, dass eine „bittere Wurzel“ aufbricht. Dies bezieht sich im Kontext auf den Abfall vom Glauben und das Versäumen der Gnade Gottes, was die gesamte Gemeinschaft vergiften kann. Die theologische Forschung fasst Bitterkeit in der Bibel nicht als bloße Emotion zusammen, sondern als Symptom einer gestörten Beziehung – entweder zu den Mitmenschen durch Unversöhnlichkeit oder zu Gott durch Hadern mit dem Schicksal und das Verlassen seines Bundes. Die Überwindung der Bitterkeit erfolgt

Ich wünsche Ihnen von Herzen wenig bittere Zeiten in Ihrem Leben.
Und gute Strategien der Lebensbewältigung, damit aus der Bitterkeit
keine Verbitterung wird.

„Du, lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit. Die allzu hart sind brechen, die allzu spitz sind, stechen und brechen ab sogleich. Du, lass dich nicht verbittern in dieser bittren Zeit...“

[illegible]

12

Zeiten vor kirchlichen Hochfesten wurden in der Kirche schon immer als Buß- und Fastenzeiten gestaltet, die eine geistliche Umkehr und Besinnung auf das erwartete Festgeheimnis fördern wollten. Dazu gehörten Verzichtübungen, die auch den Speiseplan berührten. Kurioserweise sind in den Klosterküchen dabei besondere Gebäckarten und Speisen entstanden, die zwar der Vorschrift gerecht gewesen sind, sich bis in unsere Zeiten aber als besonders schmackhafte Spezialitäten erhalten haben.

Heute begeht die Kirche eine vorösterliche Buß- und Fastenzeit und die Adventszeit als intensive Vorbereitung und Hinführung.

Fastenzeit ?!

„Wenn Fasten, dann Fasten, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn.“ Dieser von der hl. Teresa von Avila überlieferte Ausspruch wird immer mal wieder zitiert, wenn es darum geht, ein üppiges Festmahl zu rechtfertigen, für das es keinen Anlass zu geben scheint. Menschen, denen die hl. Teresa von Avila nicht bekannt ist, sagen bei solchen Gelegenheiten „man muss die Feste feiern wie sie fallen“ und meinen damit in etwa dasselbe.

Ob Teresa von Avila (1515-1582), ihr Gedenktag ist der 15. Oktober, mit unserer doch recht einseitigen Verwendung ihres Wortes einverstanden wäre sei dahingestellt, denn es ist auffällig, dass es – so

meine Erfahrung - oft verwendet wird, wenn es um das Rebhuhn geht. Als Begründung für das Fasten habe ich es jedenfalls noch nie gehört. Wir wissen nicht, bei welcher Gelegenheit die hl. Teresa, die auch den Titel „Kirchenlehrerin“ trägt, weil sie für die Kirche zur Lehrerin des inneren Gebetes geworden ist, dieses Wort gesagt hat. War es eine Ermahnung, die Fastenregeln gewissenhafter einzuhalten oder eine Ermunterung, sich beim Festmahl nicht zu zieren, sondern ordentlich zuzugreifen?

Auf jeden Fall ist ihr Wort eine Aufforderung, keine halben Sachen zu machen, sondern mit Entschiedenheit sein Leben zu leben. Eine Entscheidung zu treffen ist das Eine, dann auch weiter dazu zu stehen, ist etwas Anderes. Wenn es dabei nur um den Kauf eines Kleidungsstückes geht, das einem – daheim angekommen – dann doch nicht gefällt und man es schnellstens zur Altkleidersammlung gibt, ist diese Wankelmütigkeit nur eine Belastung für den Geldbeutel. Wenn von meinem JA oder NEIN aber andere Menschen betroffen sind, kann das sehr verletzend sein.

Im Rahmen ihres Lebensumfeldes als Klosterfrau hat der Ausspruch von Teresa von Avila noch einen anderen Akzent. Ob gerade Rebhuhn dran war oder das Fasten, konnte sie nicht frei wählen. Fastenzeiten und Festzeiten waren in der Ordensregel festgelegt. Da die Ordensleute damals wie heute in den meisten Fällen freiwillig das Leben im Kloster

wählen, ist die Beachtung der Vorschriften selbstverständlich. Das galt besonders für die von Teresa von Avila neu gegründeten Reformklöster, mit denen sie der ursprünglichen, strengeren Lebensform wieder Geltung verschaffen wollte. Reformeifer führt häufig zu Übertreibungen. Man will es nicht nur besser machen als die „Alten“, sondern man will es am besten machen, vollkommen, beispielhaft. Die Rückkehr zu den Wurzeln, lat. radix, kann zur Radikalität führen. Auf diese Gefahr, so denke ich, reagiert die hl. Teresa mit ihrem Ausspruch. Ihre Sorge war nicht zu viel Rebhuhn, sondern zu viel Fasten. Sie ermahnt daher ihre Schwestern, mit den Fastenübungen nicht über das in der Regel vorgegebene Maß hinauszugehen, weil das nicht gesund ist: nicht für den Leib und auch nicht für die Seele.

Dieser Grundsatz gilt für uns alle. Es tut nie gut, wenn jemand „päpstlicher als der Papst“ sein will. Die Beachtung des Gesetzes um des Gesetzes willen hat auch Jesus kritisiert, weil es den Menschen unfrei macht. Er ist aber gekommen, damit wir Menschen in der Freiheit der Kinder Gottes leben können. Und weil die hl. Teresa von Avila fest an diese Zusage Gottes glaubte, war sie auch davon überzeugt, dass Gott seine Kinder trotz all ihrer Schwächen immer liebt, nicht nur beim Fasten, sondern auch beim Rebhuhn.

DK

Licht ist das Gewand, in dem die Adventszeit sich zeigt und ankündigt. Mal mehr, mal weniger. Der Adventskranz, der Lichterkranz von St. Luzia, die Laterne des Hl. Martin etwa leuchten uns in der dunklen Jahreszeit. Rorategottesdienste tauchen katholische Kirchen in Kerzenlicht. Im Erzgebirge stellt man Lichterengel in die Fenster, Herrenhuter Sterne und Pyramiden werfen ihr Licht auf die Heilige Nacht, in der das Licht der Welt seinen Lauf beginnt. Sehnsucht nach Licht. Das Brauchtum füllt sie auf seine Weise, die biblischen Texte der Adventszeit mit lichtvollen Sprachbildern.





Foto: **UP**

St. Martin und die Gänse. Oder: Laternennacht

Die Kirche feiert am 11. November den Heiligen Martin. Der ist mit 15 Jahren in das römische Heer eingetreten. Die Legende berichtet, dass Martin mit einem anderen Soldaten am Stadttor auf einen Bettler traf, der am Erfrieren war. Martin hatte Mitleid und weil er keine Decke hatte, zerteilte er kurzerhand seinen Mantel mit dem Schwert und gab dem Bettler eine Hälfte. Das brachte ihm das Gespött seiner Mitstreiter ein. In der Nacht erschien ihm Christus im Traum in der Gestalt des

Bettlers. Martin ließ sich taufen und trat aus dem Heer aus. Er wurde zum Priester geweiht und lebte als Einsiedler. Als ein neuer Bischof gesucht wurde, schickte man nach Martin. Weil er für die Menschen da sein wollte, versteckte er sich im Gänsestall. Die Gänse aber verrieten Martin und dieser wurde zum Bischof geweiht. St. Martin ist der Patron der Schneider, Bettler und Kriegsdienstverweigerer.

Eine schöne Geschichte. Für die Kinder. Aber wir können auch die Not eines anderen Menschen sehen. Wir können teilen. Sie sollten deshalb nicht Ihre Winterjacke zerschneiden, das nützt keinem etwas. Aber vielleicht Zeit, Aufmerksamkeit und Mitgefühl. Vielleicht leben in Ihrem Umfeld kaum Bettler. Aber Menschen, deren Not man nicht sieht. Da haben es die Kinder gut, die haben eine Laterne in der Martinsnacht. Vielleicht braucht unser Herz auch so eine Art Laterne. Damit wir glauben, dass durch uns - und seien wir noch so schwach - ein bisschen Licht in die Welt kommt.

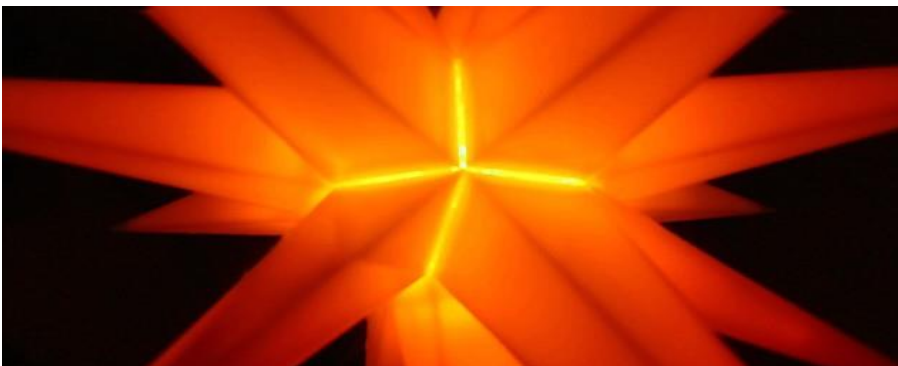
VB



Vorsicht, ansteckend

Eine moderne „Nikolausgeschichte“ kursiert in den Netzwerken,
eingereicht von **KW**

Darin wird von einem jungen Kellner Dylan erzählt, der in einem großen Schnellrestaurant in den USA bedient, wenn er nicht gerade Jura studiert. Zu Gast ist häufig ein alter Herr, 91-jährig und schwerhörig, wie er nach und nach erfährt. Der ziemlich einsam ist. Dylan ist irgendwie davon angerührt, hilft ihm, sich in der Speisekarte zurecht zu finden, setzt sich zuweilen zu ihm hin und hört geduldig zu. Das bleibt bei den anderen Gästen nicht unbemerkt und eine junge Frau spürt in sich die Regung, dem alten Herren unauffällig seine Mahlzeit zu bezahlen. Was ihr nicht gelingt, weil schon ein anderer Gast vor ihr auf diese Idee gekommen ist. Offenbar geschehen immer wieder aus kleinen liebevollen Gesten große atemberaubende Zeichen, die uns allen gut tun. Lassen wir uns immer wieder davon anstecken...



Heute ist uns vom Himmel der wahre Friede herabgestiegen, heute sind über der ganzen Welt die Himmel triefend geworden von Honig.

Liturgie

Ich persönlich esse Honig nicht so gern. Und es ist für mich unerträglich, wenn etwas klebt; sei es an den Fingern oder auf dem Küchenfußboden. Es wäre zudem ökologisch gesehen eine Katastrophe, wenn das so eintreten würde: Alle Himmel. Triefend von Honig.

Und doch verwendet hier die Liturgie wunderbare Sprachbilder, die mich faszinieren und deren Übertreibung mich keinesfalls stört. Nach der bedächtigen und auf Hoffnungsbilder ausgerichteten Adventszeit wird hier voll aufgedreht. In der Heiligen Nacht fließt die Süße im Übermaß.

Die hier abgedruckten Zeilen eines Antwortgesangs hört man heute in der gottesdienstlichen Liturgie nicht mehr. Aber das Honigthema ist biblisch verbürgt und von der jungen Kirche, der Liturgie und in der Kunst vielfältig aufgenommen worden. Honig war das Wunder-, Heil- und Luxusmittel der Antike. Seine Entstehung und die Organisation eines Bienenvolkes faszinieren. Und die biblischen Erzählungen laden den Honig zum Symbolträger für das Göttliche auf. So entsteht nach

Simsons Sieg im Löwenkadaver (sinnbildlich für den lebensverschlingenden Tod) neues Leben in Form eines Bienenvolkes, aus dem Honig fließt (Ri.14, 8). Und in Ez. 3,3 wird die verkaute Schriftrolle im Munde des Propheten süß wie Honig. Psalm 119 vergleicht Gottes Wort mit der Süße von Honig. Im nachösterlichen Verständnis ist Christus selber der süße Honig des Evangeliums, der „Honigfluss des neuen Paradieses“.

Was aber bleibt außer der reinen Ästhetik für unsere Lebenswirklichkeit von diesem schönen Bild?

Die Liturgie versucht uns genau das klar zu machen. Dass es nicht nur ein schönes Bild ist. Sondern auch eine Wirklichkeit. Verborgen und verletzlich, unbeachtet und unverstanden vielleicht. Aber nicht weniger wirklich. Sie legt den Finger in die Wunde unseres Zweifels: Hier ist Inkarnation, Fleischwerdung. Heute! Kein sentimentales Erinnern, kein verträumtes Hoffen. Sondern vergegenwärtigendes Aufleuchten des Einmaligen. Für immer.

Heute in der Heiligen Nacht darf uns alles süß werden. Auch der Schmerz...

Und im Alltag dürfen wir am Wort Gottes kleben bleiben. Denn wer es gekostet hat, wird es auf seinem Speiseplan nicht mehr missen wollen. Und dessen Heil- und Nährkraft schätzen.

Auch diesen Honig kann man weiter verschenken. Damit der Frieden unter allen Himmeln wachsen kann...

VB

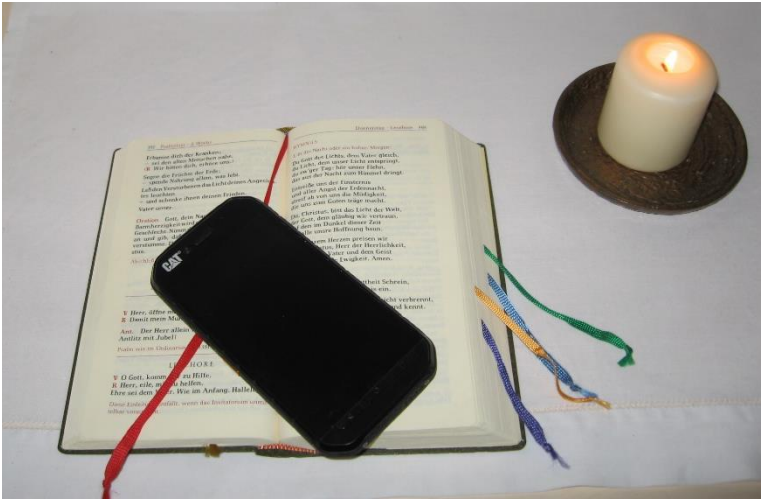


Aquarell: Flora Babucke

„Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll. Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr. Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.“ Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.



Lukas 2, 9-14



Wieviel Altes braucht das Neue?

Ich bin bestimmt kein Mensch, der unentwegt etwas Neues braucht. Zu viel Mühe macht es, den Alltag am Laufen zu halten. Mit dem Wandel in Beruf, Familienleben und Gemeindealltag umzugehen kostet einfach viel Kraft. Und doch: Veränderungen geschehen unbekümmert der eigenen Befindlichkeit und gehören offenbar zum Bauplan des Lebens. Beim Beten des Stundengebetes stoße ich täglich auf Psalmen. Eigentlich altes Zeug. Oft sprunghaft und zunächst fremd. Und manchmal düster. Brauchten wir heute nicht andere Texte? Neue Inhalte? Aber scheinbar hat sich der Mensch doch nicht wesentlich geändert. Denn ich mache auch die Erfahrung, dass ich unseren Alltag genau in diesen Versen wiederfinde: Gefühle von Dankbarkeit und Freude, Verrat und Verlassensein, Hoffnung und Verzweiflung. Oft

hätte ich nicht die Worte für all das. Auf etwas zurückgreifen zu können und nicht alles neu erfinden zu müssen ist entlastend. Und hinter Bewährtem lässt sich schließlich auch Gottes Weisheit und Treue entdecken.

In der Weitergabe des Glaubens möchte ich jedenfalls nicht nur auf meine eigene und momentane Sichtweise bauen. Sondern auch auf die Schätze, die ich selber empfangen habe. So wie Großvaters gehütetes Werkzeug. Die Backrezepte, die schon meine Mutter geerbt hat. Oder das Stückchen Land, das schon Menschen vor mir Mühe und Freude gebracht hat.

VB

Zum Neuen Jahr

**Der du allein der Ewge heißt
und Anfang, Ziel und Mitte weißt
im Fluge unserer Zeiten:
Bleib du uns gnädig zugewandt
und führe uns an deiner Hand,
damit wir sicher schreiten.**



aus: Der du die Zeit in Händen hast. EG 64,6

Fotografie – eine Leidenschaft

18. Januar 1978, Köln: ein milder Wintertag, kein Schnee im Rheinland. An diesem Tag habe ich mein erstes Foto geschossen, als 12-jähriger mit der ersten eigenen Kamera, einem einfachen Apparat ohne wirkliche Möglichkeiten: keine individuelle Einstellung von Entfernung oder



Belichtung. Dass ich dieses Datum noch kenne, liegt an einer Notiz auf der Rückseite des Bildabzugs.

01. September 2026, Dresden: ein milder Spätsommer-Tag. Aktuell blicke ich auf ca. 100.000 Aufnahmen zurück, von denen um die 90% (meist digital) erhalten sind.

Zunächst kaufte ich Negativ-Filme, ab 1981 überwiegend Diafilme, und (erst) 2009 folgte die Neuorientierung zur Digitalfotografie. Wie man sich unschwer vorstellen kann, stammt die Masse des Bildervolumens aus den letzten 17 Jahren. Denn Papierabzüge und gerahmte Dias brauchen Platz und kosteten mehr Geld als Speicherkarten und zusätzliche externe Festplatten.

Ein Grund für das Ausmaß ist sicherlich bei meinem Vater zu suchen. Er war Fotokaufmann und hatte frühzeitig seinem Arbeitgeber signalisiert,

dass er nicht nur hinter der Verkaufstheke bzw. in der Dunkelkammer stehen, sondern sich auch selbst fotografisch einbringen wollte. Und so war er zusätzlich in Wuppertal und Umgebung mit Stativ und großer Kameraausrüstung der Firma zu verschiedenen Ereignissen, aber auch zu Dokumentationszwecken unterwegs.

Ende der 1950er Jahre zog es ihn nach Bonn, dort ergab sich eine Anstellung im Pressereferat eines Ministeriums. Spätestens zu diesem Zeitpunkt hatte er seine Leidenschaft zum Beruf gemacht, allerdings nur für wenige Jahre.



Die Fotografie aber blieb bis zuletzt als private Leidenschaft erhalten. Bis 1978 war ich fotografisch passiv, ich habe es „ertragen“, mal mehr, mal weniger kooperativ. Die ersten eigenen Versuche mit der Kamera (Personen, Tiere im Zoo) waren dann zwar nicht abschreckend, aber auch nicht begeisternd. Zwischen dem, was mein Vater und dem, was ich ablichtete, lagen Welten. Nachvollziehbar, denn man muss erst mal lernen, fotografisch zu sehen, und das braucht Zeit. Und es fällt bekanntlich in der Pubertät nicht leicht, Geduld mit eigenen Defiziten zu haben. Immerhin: ich habe die Kamera nicht in die hinterste Ecke einer Schublade verbannt. Und so bekam ich 3 Jahre später „eine richtige Kamera“ mit den üblichen Einstellungsmöglichkeiten für

Belichtung/Entfernung und mit zunächst einem Wechselobjektiv. Mein Vater war zu dem Ergebnis gekommen, dass eine kleine, aber ausbaufähige Kameraausrüstung keine sinnlose Spielerei für den Filius sei. Er hat dies nie bereut. Die Bilder wurden zeitnah besser. Aus wilder „Herumknipsen“ entwickelte sich gezieltere Motivsuche.

1983 kam ein zweiter Grund für die Foto-Passion hinzu. Mit Schulfreunden, die ebenfalls fotografierten, ging es nach Frankreich. Die französische Region Burgund auf der Höhe der Schweiz war für 3 Wochen Ziel einer kombinierten Auto-/Radtour. Zu den bisherigen Motiven (Mensch und Tier) gesellten sich nun Architektur und Skulpturen sowie Landschaft. Sicherlich hatten aus heutiger Sicht die meisten Diaaufnahmen erhebliche Schwächen, aber diese 1. Reise war ein gelungenes Experiment, der zwei weitere zu den Schlössern, Burgen und Kirchen des zentralfranzösischen Flusses Loire und in die Auvergne folgen sollten. Die Kombination Radtour und Fototour ist überhaupt empfehlenswert. Zu Fuß dauert alles zu lange. Und mit dem Auto fährt man häufig zu schnell an interessanten Motiven vorbei. Man sieht sie nicht. Oder man kann nicht parken/zurückfahren. Ein gewisses Maß an körperlicher Fitness ist allerdings Voraussetzung. Da mit steigendem Alter die Bequemlichkeit bei mir zugenommen hat, ist das Fahrrad nach 2010 deutlich in den Hintergrund geraten. Das führt dann automatisch zu weniger Landschaft in den Fotoserien.

Text und Fotos: **OS**

**Übrigens: Die hl. Veronica ist die Schutzpatronin der
Photographie**

Redaktionsteam und Autorinnen und Autoren:

Ancot, Carola: Pfarrerin, Ev.-Luth. Kirchgemeinde Johannes-Kreuz-Lukas. **CA**

Babucke, Volker: Diakon, Mitarbeiter Schwestern v. d. heiligen Elisabeth. **VB**

Heer, Sabine: Seniorenbegleiterin. **SH**

Kinder, Sr. M. Dominika: Schwestern v. d. heiligen Elisabeth. **DK**

Paul, Dr. Ute: Ärztin. **UP**

Schmitt, Susanne Christiane: MA f. Seniorenarbeit, Johannes-Kreuz-Lukas **CS**

Stumm, Oliver: Jurist, Gemeindeglied Kathol. Pfarrei St. Elisabeth. **OS**

Wunderwald, Katrin: Pfarrerin, evangel. Krankenhausseelsorgerin. **KW**

Ziegenfuß, Maria: Kathol. Pfarrei St. Elisabeth, Gemeinde Herz-Jesu

nicht gekennzeichnete Texte und Fotos: Volker Babucke

Fotos: siehe Bildunterschrift

Sie lesen im Frühjahr 2027 wieder von uns 😊

Ansprechbar für Kontakte, Hinweise usw.:

Volker Babucke, Diakon (mit Zivilberuf) im Bistum Dresden-Meißen

Telefon: 0351 4440 2925 Mail: babucke@josephstift-dresden.de

Post: Wintergartenstr. 15/17, 01307 Dresden

Und wenn Sie für dieses Heft und unsere Arbeit spenden möchten:

Kongregation der Schwestern von der heiligen Elisabeth

IBAN: DE 53 3706 0193 1053 9830 29 Verwendungszweck: **“zerbrechlich“**

Herzlichen Dank allen, die uns unterstützen!